





9

Gellerts Andenken

in der

Campagne.

Aufgerichtet
von einem alten erfahrenen Officier
von E * *



Frankfurt und Leipzig, 1770.

Gelehrte Handbuecher

in der

Sammlung

ausgegeben

von einem ersten Lehrstuhle

von



Verlag und Druck





Vorbericht.



Ich bin ein alter Kriegsmann,
dessen Muse manche Last der
Waffen getragen hat, und ich
glaube, dieses ist Entschuldigung genug,
wenn kritische Anatomen nicht alle Theile
vom Eingeweide dieser Abhandlung in
der natürlichen Lage finden sollten. Aber
auch diesen lege ich sie nicht vor! Ich
habe sie für das Publicum geschrieben, für
das Publicum, welches das Andenken ei-

nes Mannes hochschätzt; der es verdienet, und ich habe es nur überführen wollen, daß Gellert auch dem Soldaten verehrungswürdig ist.

Dieses schien mir nothwendig zu seyn, weil nicht alle Freunde es selbst leicht bemerken werden.

Meine Absicht geht noch weiter. Ich habe, wenn ich mir so viel zutrauen darf, dem zukünftigen Geschichtschreiber unsers Gellerts die Spur zu einigen brauchbaren Materialien an die Hand geben wollen, welcher er nach Befinden weiter nachgehen kann.

Wie sehr wünsche ich doch Gellerts Leben beschrieben zu sehn! Wie freue ich mich voraus, einen Character vollkommen zu lesen, von welchem ich schon so vortrefliche Züge aus den Schriften kenne! Doch, mein Wunsch wird auch bald erfüllt werden.

Mit

Mit eben dieser Erwartung sehe ich seinen übrigen ungedruckten Schriften entgegen, die uns von geprüften Männern versprochen sind, und aus welchen ich noch manchen Trost und Beystand in meinem Alter zu schöpfen hoffe.

Ich will mit jugendlicher Begierde die längstgewünschte Moral ergreifen, mich an das Schreibepult setzen, und es nicht eher wieder verlassen, bis ich jene ganz durchlesen und gefast habe.

Diese wird mir der Spiegel meines Lebens und meiner zurückgelegten Campagnen seyn. Wie manches lebendige Beispiel, das ich in der Welt habe kennen lernen, wird sich mir darinne lebhaft vorstellen! Ich werde mich selbst, die Handlungen meiner Freunde darinne prüfen, und manchen Freund, wenn ich ihn hierinne näher habe kennen lernen, entweder höher schätzen oder verabscheuen.

Ehe

Ehe ich noch zu dem Ende dieser Vorrede eile, muß ich noch etwas von dem Alter meiner Hochachtung gegen Gellerten berühren.

Boileau sagt, ich weiß nicht in welchem Gedichte, von gewissenlosen Aerzten sehr scherzhaft:

Pour honorer les morts font mourir les
vivans.

Bald hätte ich schon vor zehn oder eilf Jahren ein seltenes Beyspiel geben können, wenn ich nicht vorsichtig gewesen wäre. Ich hörte nämlich die Nachricht, Gellert wäre gestorben. Andere Freunde bestätigten es, und ich zweifelte nicht länger daran, weil er schon lange vorher sich über einen siechen Körper beklagt hatte. Diese unerwartete Nachricht rührte mich so sehr, daß ich ihm zum Andenken augenblicklich einige

einige Bogen in französischer Sprache auf-
setzte, mit der Ueberschrift:

Essai sur le mort de Monsieur Gellert
par un Soldat.

Zum Glück entdeckte sich bald die Un-
wahrheit, sonst würde ich, wie Gleim,
seinen Tod zu frühzeitig beklagt haben. Ich
würde es auch gegenwärtig seinen Freunden
und Verehrern mittheilen, wenn nicht der
größte Theil des Manuscripts in der letzten
Campagne wäre verworfen worden.

Wäre ich ein Tyrtaus, ein Kleist, so
würde ich meinem Gellert das beste Denk-
mal von einem Soldaten aufrichten.
Ich wollte ihm ein geistliches Heldenlied
singen, welches sein Andenken bey Solda-
ten auf ewig erhalten sollte. Vielleicht
haben wir es von einem freundschaftlichen
Dichter noch zu erwarten.

Doch ich bin ein Soldat, der seinen Feind, aber nicht die Musen herausfordern darf.

Ich eile also zum Schluß dieser Vorrede, und bitte die geneigten Leser, dieses Denkmal, nicht wegen des Verfassers, sondern weil es einem allgemeinen Lehrer bestimmt ist, mit der Gesinnung aufzunehmen, mit welcher ichs geschrieben habe.

H*** den 22. Februar, 1770.





Gellerts Andenken

in der

Campagne.

Nuch Herzen der Soldaten rührt Gellerts Tod, denen man sonst alle Empfindung abzusprechen pflegt. Aber, warum will man uns ein Gefühl versagen, das uns zu sehr betrifft? Er lebte und starb uns eben so wohl, als andern rechtschaffnen Männern, und vielleicht hat ein aufmerksamer Soldat mehr durch ihn verlohren, als der Musensohn und alle übrigen Stände der Bürger.

Wie nachdrücklich ist sein Beystand, sein Trost und seine Hülfe einem Soldaten in der Campagne, dessen Gründe in der Religion und Zu-

gend entweder in jüngern Jahren nachlässig bearbeitet, oder durch die anhaltenden Zerstreuungen des Krieges merklich geschwächt worden sind.

Ich werde sie zum Andenken unsers Gellerts näher darstellen, und Sie, meine Leser, können mir sicher glauben, weil ich aus der Erfahrung mit ihnen spreche. Nichts sollen Sie lesen, was ich nicht selbst gesehen, gehört und bemerkt habe, oder aus dem Munde zuverlässiger Freunde weiß.

Ich bin ein Officier, der in den Diensten seines besten Fürsten grau geworden ist. In meiner Jugend studirte ich auf der Schule zu A** und besuchte alsdann die Universitäten zu Leipzig und Halle. Nachdem ich nun daselbst die besten Lehrer nach meiner Fähigkeit gehört hatte, widmete ich mich dem Soldatenleben, dem meine Familie ihr Glück zu danken hat.

Eben dieses war mir auch günstig, und der Himmel bewahrte mich in so manchem Feldzuge für soviel augenscheinlichen Gefahren des Todes. Hierdurch ward ich immer mutziger, und gieng immer meinem Feinde entgegen mit der Zuversicht: Ob tausend fallen zu meiner Seiten und zehntausend zu meiner Rechten, so wirds mich doch

doch nicht treffen! Dieses sey hinlänglich von meiner eigenen Lebensgeschichte, die hier zur Erläuterung vieler Stellen nothwendig zu seyn schien.

Nun komme ich meiner Absicht und dem Andenken unsers Gellerts in der Campagne näher. Welchen Nutzen, welchen Beystand leistet Gellert einem Soldaten?

Hat jemand in der Welt eine lebhaftere Aufmunterung zur Religion nöthig, welche die Seele beruhigt, die Furcht des Todes erleichtert, und zum muthigen Kampf für das Vaterland bereitet, so ist's der Soldat. Er braucht Nahrung und Stärke des Geistes, er soll täglich in sich gehen, sich prüfen; aber hierzu werden Reizungen erfordert. Ihm müssen wir es vergebem, wenn die Prüfungen seines Herzens und seiner Handlungen nicht so nachdrücklich sind, wie sie seyn sollten, weil er keinen Augenblick sicher ist, in der Ruhe seines Gemüths gestöhr't zu werden.

Stündlich muß er auf die Befehle seiner Gebieter und seine eigne Sicherheit aufmerksam seyn. Er wird durch anhaltende Strapazen und überlegene Gesellschaft, die in der grossen Menge nicht allemal die Beste ist, abgehalten,
sein

sein Leben und zukünftiges Schicksal zu untersuchen. Oft kommt die Verzweiflung und der Verdruß eines beschwerlichen Lebens darzu, und wehe alsdann einer Seele, welche sich in diesem unglücklichen Zustande befindet!

Freylich hat die weise Vorsicht unserer Regenten diesem Uebel durch verordnete Feldprediger abzuhelfen gesucht; aber Feldprediger — wie viele zählen wir, die ihre Pflicht treulich erfüllen, und erfüllen können? Niemals wäre es nöthig gewesen, daß wir uns ihnen selbst zum Beyspiel vorgestellt hätten, oder mit Trostgründen entgegen geeilt wären. Doch giebt es auch rechtschaffene Männer, denen man den Ruhm der erfüllten Pflicht nicht versagen kann.

Aber wie süße, wie kräftig ist ein Trost, den man in dieser Wüste selbst schöpfen kann! Wie rührend, wie erbaulich sind uns gut gewählte Bücher, aus welchen uns diese Hülfe zufließt! Und diese vorzügliche Wohlthat haben wir den Schriften unsers sel. Sellerts zu danken. Hieher gehören vornehmlich die geistlichen Oden und Lieder; die Trostgründe wider ein stiches Leben. Was kann ein Soldat, ich nehme die heilige Schrift aus, fürtrefflichs haben? Die ersten
lehren

lehren ihn leben, sich zum Tode zubereiten und sterben, und wenn er aufs langwierige Krankentager kommt, so findet er in dem zwothen die sichersten Waffen wider ein sieches Leben. Glaubet mir, Freunde, niemand kann ihren Werth recht lebhaft empfinden, wenn er nicht selbst diese Versuchungen erfahren hat. Wie sehr wünschte ich, daß der sel. Verfasser die Früchte seines Vortrags selbst gesehen und gehört hätte! Mit welchem innbrünstigen Feuer und Vertrauen würde er sein Herz zu Gott erhoben, und ihm für diese Belohnung seiner Arbeit gedankt haben!

Es ist daher sehr leicht zu glauben, daß im leßtern Feldzuge fast ganze Armeen diese preiswürdigen Bücher bey sich führten, um sich wider alle Anfälle zu bewafnen.

Ich will nicht von auswärtigen Völkern sprechen; aber ich bin überzeugt, daß bey der Armee meines Fürsten nicht ein Regiment gewesen ist, von welchem nicht wenigstens zehn Officiers Gellerts Schriften in ihrer Feldbibliothek geführt haben. Ihr Beyfall und Nutzen war allgemein. Ich selbst weis mich noch zu erinnern, daß im leßtern Kriege ein
guther.

gutherziger Officier die geistlichen Oden und Lieder nebst den Trostgründen zc. sich eilsmal hat neu kaufen müssen, weil er die vorhergehenden Exemplare an Freunde verborgt hatte, von welchen er sie nicht zurück fordern wollte.

O, wie gesagt, hätte nur Gellert einen Blick auf sein Andenken in der Campagne werfen können! Hundert vortrefliche Beyspiele fallen mir bey, welche der Ewigkeit werth sind. Ich würde mich selbst seines Andenkens unwürdig halten, wenn ich nicht einige auszeichnete.

In dem berühmten Treffen bey R ** hatte ich das Unglück, am rechten Fuße verwundet zu werden, und auf dem Plaze liegen zu bleiben. Neben mir lag ein feindlicher Officier, seiner Nation ein Deutscher, der mit dem Tode rang. Was für ein erbärmlicher aber auch erbaulicher Anblick! Er lag vor mir gestreckt, tief in Gedanken, sprach nichts, und auf einmal hörte ich von ihm die Worte: Gellert, dir sey Dank, daß du mich sterben gelehrt! — Und so verschied er.

O seliger Gedanke für einen Soldaten! Ich gestehe aufrichtig, daß dieser in seinem letzten Augen-

blicke des Lebens so glückliche Mann einen besondern Eindruck auf mein Herz machte. Ich freute mich über dieses süßbare und standhafte Herz des Sterbenden, und schämte mich zugleich selbst, daß meine Gedanken nicht ernsthafter beschäftigt waren. Aber diese letzten Worte brachten mich zu meiner Pflicht.

Damals war ich noch nicht so glücklich gewesen, Gellerten, der mir so verehrungswürdig, und dessen Andenken mir stets neu war, jemals gesehen oder gesprochen zu haben. Aber von diesem Augenblicke an, setzte ich mir vor, ihn so bald als möglich von Person kennen zu lernen. Der Himmel schien mir hierzu selbst günstig zu seyn. Denn nachdem ich von meiner Wunde wieder hergestellt war, hieß es, daß meine Reise zur Arme über Leipzig bestimmt wäre. Allein meine Hoffnung war bald vernichtet. Ich kam Leipzig und meinem Gellert nicht näher als drey Meilen, und von dem Transport mich zu entfernen, erlaubte damals die Kürze der Zeit nicht.

Eben dieser Feldzug zeigte mir noch ein merkwürdiges Beispiel von Gellerts Andenken im Kriege. Ich befand mich nämlich unter einem Detachement, welches einen nächtlichen Ueber-

Ueberfall auf einen mittelmäßigen Trupp der Feinde wagen sollte. Wir erreichten glücklich das Lager, ohne bemerkt zu werden, und fanden unsere Feinde in der Ruhe, bis sie durch das Lermen unsrer Leute ermuntert wurden. Unsere Mannschaft handelte, wie es bey dergleichen unglücklichen Vorfällen zu geschehn pflegt, und viele verlohren im Schlafe ihr Leben. Ehe uns aber noch die Feinde genau entdeckten, drang ich mit einer Mannschaft in das Zelt eines großen Officiers ein, um seine Person zu bedecken, welcher schlafend auf seinem Ruhebette lag, in der rechten Hand ein Buch hielt, und eine Nachtlampe vor sich gesetzt hatte. Augenblicklich befahl ich meinen Leuten ruhig zu seyn, ich eilte nach dem Buche, und freuete mich ungemein, da ich Gellerts Geistliche Oden und Lieder in der Hand meines Feindes gefunden hatte.

Ich weckte diesen guten Mann aus dem Schlafe, und ehe er sich erholte, schrie er: wo ist mein Gellert? Kerl, wo ist mein Gellert? Bald aber erkannte er, mit wem er sprach, bequeme sich nach meinem Befehl, und bath mich um Schutz. Zum Andenken dieses lieben Mannes, welcher aus seiner Gefangenschaft nachdem fleißig an mich schrieb, steckte ich

das

das Buch zu mir, und habe es nur noch vor einem Jahre aufbehalten, da es mir von einer treulosen Hand entwendet worden ist.

Wie oft bin ich von franken und gesunden Freunden, welche mit mir einerley Schicksal verfolgte, ersucht worden, ihnen zu ihrem Troste Gellerts Schriften mitzutheilen!

Wie wunderbare und seltene Wege habe ich bemerkt, daß sie zum Nutzen des gemeinen Mannes sind ausgebreitet worden. Der Herr Major de B** ward bey L** schwer verwundet, und hielt ein hartes Lager aus. Sehr viele von seinen Leuten hatten eben dieses Schicksal. Seine schmerzlichen Tage erleichterten Gellerts Trostgründe. Können wir uns aber etwas nachahmungswürdigers von einem Officier vorstellen, als wenn er nach wiederhergestellter Gesundheit eine ansehnliche Anzahl dieser Schriften unter seine Compagnie austheilen läßt? O folgten doch alle Befehlshaber diesem rühmlichen Beyspiele, das ihm Ehre, und die Liebe, Hochachtung, Treue und Vertrauen seiner Untergebenen verschafft!

Ja, glauben wohl meine Leser, wenn ich Ihnen sage, daß ein Musquetier von meiner
 b Com-

Compagnie, im acht und dreyßigsten Jahre seines Alters, noch lesen lernte, um Gellerts Schriften selbst lesen zu können? Ich versichere es auf mein Wort, und gebe auch die Gelegenheit darzu an. Dieser ehrliche Mann hatte sich bey mir so eingeschmeichelt, daß ich ihn, in Abwesenheit meines Bedienten, gern um mich sah. Wenn ich nun meinen Freunden aus Gellerts Schriften etwas vorlas, hörte er im Borgemach des Zettes aufmerksam zu, und dieses gefiel ihm. Er bedauerte zu verschiednen malen gegen mich, daß er nicht lesen könnte, und um ihn in diesem Stücke, welches vielleicht sein ewiges Wohl befördern konnte, vollkommen zu machen, so lies ich ihm durch den Fourier der Compagnie darinne unterrichten, der ihn auch bald tüchtig machte. Wie rührend und freundschaftlich hat mir dieser Mensch, der nur ein gemeiner Mann war, gedankt!

Nicht weniger Nutzen stiften seine übrigen Schriften bey einem Soldaten. Das Vergnügen, welches man durch sie empfindet, ver-
süßt ihm die Last und Hitze der Waffen. Wenn er sich mit ihnen beschäftigt, wie viele unnütze Gedanken, die oft zu den boshaftesten Unternehmungen Gelegenheit geben, werden hierdurch unter-

unterdrückt. Ich will nicht einmal die vortreflichen Lehren, die wichtigen Moralen berühren, die ein Soldat mit eben dem Vortheile, eben dem Nutzen anwenden kann und nöthig hat, als jeder anderer Leser. Mit vieler Lebhaftigkeit erinnere ich mich, daß ein vornehmer Officier, der ein Freygeist war, und vor wenig Jahren als Christ gestorben ist, durch Gellerts Fabel, der Freygeist, sich so betroffen, sich so beschämt fand, und gerührt ward, daß er sein Lehrgebäude selbst verabscheuete, und in den besten, den rechtschaffensten Christen verwandelte.

Doch muß ein Soldat diese vortrefliche Beschäftigung nicht zu sehr übertreiben, sie seiner Amtspflicht nicht versehen, damit er sich nicht selbst nachtheilige Vorwürfe macht.

Ich habe selbst zuweilen bemerkt, daß sonst vernünftige Officiers sich hierdurch den größten Schaden zugesügt haben.

Wenn sie den ganzen Tag hindurch mühsam gearbeitet oder geschwärmelt hatten, fielen sie des Abends mit entkräftetem Körper auf ihre Ruhebetten, und vertieften sich so sehr in gute Bücher, daß sie den größten Theil der Nacht da-

mit zubrachten. Nun, meine Herren, wenn sie dieses oft unternehmen, ihren Körper, ihren Geist geschwächt haben, wie wollen sie alsdenn tüchtig zum Dienste des Vaterlandes erscheinen, muthig kämpfen, wenn ein unvermutheter Zufall auflöst?

Noch eine andere Art von Nachlässigkeit will ich zeigen, die hieraus entsteht. Ich weiß ein Exempel, wo einer meiner besten Freunde aus Liebe zu Gellerts Schriften sich in die Kriegsgefangenschaft stürzte. Er war nämlich mit einer ansehnlichen Mannschaft auf ein Piquet, nicht weit von D** entfernt, commandirt. Mein Freund, als Commandant, hatte müßige Stunden, die sich auf dergleichen Posten immer einzuschleichen pflegen, zumal wenn man den Feind nicht vermuthet; er las also in Gellerts Fabeln.

Plötzlich gaben die Feldposten das Signal, daß ein feindlicher Trupp ansprengte. Seine Leute schwungen sich auf die Pferde — mein Freund hat noch fünf Zeilen in einer Fabel zu lesen, worzu er noch Zeit zu haben glaubt, aber auf einmal sind die Feinde da. Die Mannschaft wehrt sich tapfer, er ist von seinem Pferde abge-

abgeschnitten, jene müssen der überlegenen Macht der Feinde weichen, und dieser wird auf seiner Flucht zu Fusse bleibirt und gefangen.

So leicht also kann man in der besten Beschäftigung zu seinem eignen Verluste sündigen, wenn man sie zu unrechter Zeit unternimmt.

Aber welche Ehre zugleich für einen Schriftsteller, der uns so sehr einnehmen und in Gefahren, die schon über dem Haupte schweben, so sehr fesseln kann! Ich weiß nicht, ob Deutschland viele Copien, wovon Gellert in seiner Art Original ist, wird aufweisen können.

Doch hiervon zu urtheilen, bin ich nicht fähig. Ich berufe mich blos auf meine eigene Empfindung, und das Gefühl der Kenner, welches oft der aufrichtigste Richter ist.

Aber wie hat mich selbst Gellert in den vielen Feldzügen unterstützt! Er verfolgte mich aus dem Lager in die Schlacht, aus dieser in die Krankenstube, und wenn ich diese wieder verlassen hatte, wieder in meinen Dienst.

Im Zelte las ich seine Schriften, unterhielt meine Freunde damit: Beym Dienste oder

in der Krankenstube wendete ich die hieraus gelernten Lehren und Trostgründe an, und fühlte den vortrefflichen Nutzen. Ich habe mir sogar das Vergnügen gemacht, die Trostgründe wider ein sieches Leben in Winterquartieren 1761. in die italiänische Sprache zu übersetzen, damit sie desto größern Eindruck auf mich machen möchten.

Mit diesem Vertrauen zu Gott und dieser gewissen Zuversicht ausgerüstet, wagte ich alle Anfälle, oder suchte ihnen zu widerstehen. Niemals gieng ich ins Treffen, ohne mir die Aufmunterung des *Cyrtäus* selbst zugerufen zu haben:

Ergreift den Schild und haltet ihr
Dem Feinde vor, und bald
Laßt noch einmal den Wurffspieß fliehn;
Indem ihr rühmlich fallt.

Wie glänzend ist es, o wie schön!
Von edlem Muth entbrannt
Für Weib und Kind im Streit zu gehn;
Noch mehr — Fürs Vaterland!

Sobald

Sobald die Parcen es bestimmt,
 Ist euer Loos der Tod.
 Drum auf! Erhebt das Schwerdt ergrimmt,
 Und droht dem, der euch droht!

Es ist rühmlich, dachte ich, wenn man
 nach dem Tode eines rechtschaffnen Soldaten,
 den er dem Vaterlande zu Ehren gebüßet hat,
 ihm nachruft:

Das ganze Volk wünscht ihn zurück,
 Wenn es den Held begräbt:
 Er war sein Gott, er war sein Glück,
 So lang er hier gelebt.

Doch mein altes Kriegsfeuer wacht wieder
 auf, welches mit den Herablaufen der Jahre
 merklich verloschen ist. Aber niemals wird in
 mir das Andenken eines Gellerts verlöschen, dem
 ich, dem jeder rechtschaffne Soldat so herrliche
 Wohlthaten zu verdanken hat. Können wir
 wohl etwas nachdrücklichsers verlangen, als die
 Ruhe der Seelen, eine sanfte, aber auch durch-
 bringende Aufmunterung zur Tugend und Re-
 ligion, die wir ihm schuldig sind?

D

O könnte ich ihm doch so ein Denkmal aufrichten, wie er uns verlassen hat! Möchte ich ihn doch nur ein einzigmal in seinem Leben gesprochen, und ihm gesagt haben, wie werth er mir, wie werth er ganzen Nationen ist, und ewig seyn wird.

Aber vergebens. Es sind Wünsche die nicht erfüllt werden können, und eben deswegen verlasse ich ihn, verlasse ich meinen Gellert, und sehe mit einem traurigen, mit einem wehmuthsvollen Blicke auf sein Grab zurück.

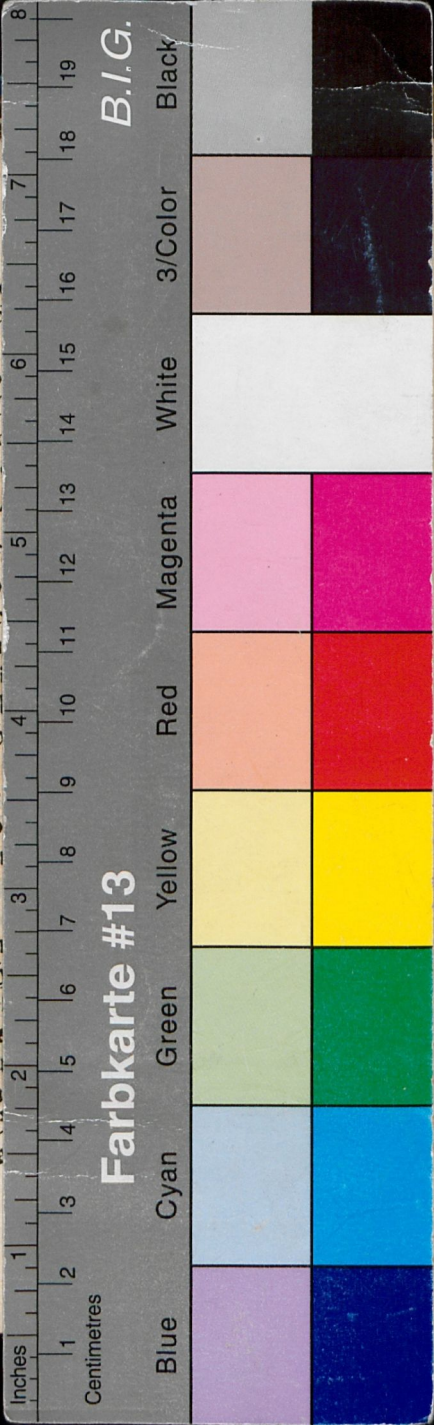
(Die Fortsetzung hiervon ist vielleicht zu erwarten.)



Seite 7. Zeile 6. lies Kleist statt Gleim.







9

Gellerts Andenken

in der

Campagne.

Aufgerichtet
von einem alten erfahrenen Officier
von S**.



Frankfurt und Leipzig, 1770.

